

Menschen  
für  
Menschen

Karlheinz Böhms Äthiopienhilfe  
Switzerland 

# nagaya

MAGAZIN

Nr. 1 | März 2017

Perspektiven schaffen:

**Den Hunger besiegen!**

Helfen Sie, damit wir helfen können



## Liebe Leserin, lieber Leser

Im vergangenen Jahr sind 4218 Menschen ertrunken bei ihrem Versuch, das Mittelmeer in Schlauchbooten und altersschwachen Kähnen zu überqueren. Also jeden Tag mehr als zehn Männer, Frauen und auch Kinder. Und in diesem Jahr sehen die Opferzahlen ähnlich schlimm aus. Die meisten Bootsflüchtlinge sind Afrikaner ohne Aussicht auf Asyl.

Ich bin dankbar, Schweizerin zu sein. Jeden Tag darf ich nicht nur die Schönheit der Landschaft geniessen, sondern auch die Freiheit und Sicherheit, die gleichzeitig Voraussetzung und Folge unseres Wohlstands sind.

Was aber, wenn ich diese Sicherheit nicht hätte? Wenn ich mir jeden Tag Sorgen um die Gesundheit und das Leben meiner Lieben machen müsste, weil Mangel und Hunger an ihren Kräften zehren? Vielleicht würde ich mich auch in die Fremde aufmachen wie so viele Afrikaner, die durch die Sahara ziehen und die lebensgefährliche Fahrt übers Mittelmeer wagen, um nach Europa zu gelangen.

*Menschen für Menschen* Schweiz arbeitet daran mit, dass niemand mehr auf diese Weise sein Leben riskiert. Wir brauchen eine menschenwürdige Zukunft mit gerechten Chancen für die Jugend Afrikas. Davon handelt dieses Heft: Unsere Stiftung stillt kurzfristig Hunger und eröffnet gleichzeitig langfristige Lebensperspektiven.

Es würde mich sehr freuen und ich bedanke mich sehr herzlich, wenn wir Sie durch unsere Berichte inspirieren können, mit uns an einer gerechten und sicheren Welt für alle weiterzubauen.

*J. Kamm*

Ihre  
Josefina Kamm, Geschäftsführerin  
*Menschen für Menschen* Schweiz

Nagaya (Frieden) heisst die erste *Menschen für Menschen*-Siedlung in Äthiopien – ein Symbol dafür, dass *Menschen für Menschen* Hilfe auch als Friedensarbeit versteht.

BAU EINER BEWÄSSERUNGSANLAGE  
NOMADEN LERNEN GEMÜSEANBAU



## Die Zukunft in eigenen Händen

Das Vieh verendete und die Hirten fürchteten um das Leben ihrer Kinder. In der grossen Dürre des Jahres 2016 sorgte *Menschen für Menschen* Schweiz dafür, dass es in der Afar-Region im Nordosten Äthiopiens nicht zur Katastrophe kam: Wir boten den ärmsten Familien im Savannengebiet Subuli an, sich die Akuthilfe mit der Mitarbeit beim Bau einer Bewässerungsanlage selbst zu verdienen. Künftig wird die Anlage dafür sorgen, dass die Nomaden Landwirtschaft betreiben können – und damit unabhängig werden von Dürren.

**IN DER MITTAGSPAUSE SITZEN DIE FRAUEN IM HEISSEN SAND** und vergleichen die Verluste ihrer Familien. „Wir hatten 40 Rinder. Nur zwei haben überlebt“, sagt Loti Enab, 31, Mutter von drei Kindern. „Von unseren 50 Ziegen sind noch zehn übrig“, sagt Ayantu Harantu, 50, Mutter von sechs Kindern.

Die Afar-Nomaden besitzen nichts – ausser ihrem Vieh. Eine schwere Dürre, wie sie Äthiopien im Jahr 2016 traf, geht deshalb an ihre buchstäbliche Existenz. Wenn binnen Wochen die Herden verhungern und verdursten – und nicht wie in Europa bei einer Katastrophe eine Versicherung den Schaden ausgleicht – müssen die Eltern um das Leben ihrer Kinder fürchten: Ohne wohlgenährte Rinder und Ziegen, die sie zum Markt treiben kön-

nen, fehlt ihnen das Geld, um Grundnahrungsmittel zu kaufen.

Dass die Kinder von Subuli überlebt haben, liegt auch an *Menschen für Menschen* Schweiz: Die Stiftung gab besonders armen Müttern und Vätern Arbeit in einem Bauprojekt. Am ganzjährig Wasser führenden Arso-Fluss errichten wir ein Bewässerungssystem. Die lokalen Beschäftigten heben Gräben aus, schleppen Steine beim Bau der Wehre und für die Kanäle. Dafür erhalten sie ortsübliche Tagelöhne. Dieses „Cash for work“ („Bargeld gegen Arbeit“) war eine entscheidende Soforthilfe in der Notzeit. „Die Arbeit gab uns Hoffnung, die Dürre zu überleben“, erzählt Madina Hassan, 28, Mutter eines Sohnes. „Mit dem Verdienst konnte ich Lebensmittel einkaufen. Ich bin in die sieben Stunden entfernte Stadt Debel gewandert, habe dort Getreide, Pasta und Zucker besorgt. Einen Teil habe ich in unserem Dorf mit Gewinn verkauft.“

Inzwischen hat sich die Lage aufgrund einiger Regenfälle entspannt. Die kurzfristige Akuthilfe in der Dürre war lebensrettend, aber nicht das Hauptziel von *Menschen für Menschen* Schweiz. Gemäss des Mottos „Hilfe zur Selbstentwicklung“ setzt die Stiftung auf langfristige Lösungen: Wenn der Bau der Anlage fertig ist, können 100 Hektar der Savanne bewässert werden. 300 Familien werden dann intensiv Gemüse und Getreide anbauen. Subuli ist über eine Staubpiste erreichbar, geländegängige Lastwagen werden die Ernte abholen. „Wir werden ohne Angst leben!“, freut sich Ayantu Harantu. „Wir werden weiterhin unser Vieh hüten, aber wir werden nicht mehr von den Tieren und von Dürren abhängig sein. Die Landwirtschaft wird zu einem grossen Segen für uns!“



Die Nomaden bauen Bewässerungskanäle. „Nun haben wir wieder Hoffnung“, sagt Madina Hassan, eine der Arbeiterinnen.

## WARUM WIR HELFEN

Die Nomaden vom Afar-Volk hängen völlig vom Wetter ab. Wenn das Vieh in Trockenzeiten verhungert und verdurstet, verlieren sie ihre Lebensgrundlage. Dann ist auch die Gesundheit der Kinder bedroht. Die Afar brauchen dringend neue Einkommensmöglichkeiten.

### AKTIVITÄTEN:

- Wir bauen eine Bewässerungs-Infrastruktur auf
- Die Hirten bekommen Saatgut und Werkzeug
- Wir schulen sie in Landwirtschaft

# Stärkung für die Schwächsten

Manche Kinder in Addis Abeba essen nur einmal am Tag. Das wenige Essen, das sie bekommen, ist nicht gesund. Es drohen langfristige Gesundheitsschäden. *Menschen für Menschen* Schweiz sorgt mit einem Ernährungs- und Schulungsprogramm dafür, dass mangel- und unterernährte Kinder unter drei Jahren zu Kräften kommen.



Tsegenet Gudima, 35, mit ihren Kindern Samson, 13, Maramaw, 3, und dem kleinen Amen, der fünf Monate alt ist: „Wir haben viel durchgemacht.“

**TSEGENET GUDIMA, 35, LÄCHELT VIEL.** Sie strahlt eine grosse Wärme aus. Trotz der schlimmen Lage, in die sie ihr Mann gebracht hat.

Zwei Kinder hatte sie mit ihm. Mehr wollte das Paar aufgrund ihrer grossen Armut nicht, deshalb liess sich Tsegenet in der öffentlichen Gesundheitsstation alle drei Monate eine Hormonspritze geben. Doch das Langzeit-Verhütungsmittel versagte. Tsegenet wurde schwanger und im siebten Monat erfuhr sie, dass sie sogar zwei Babys erwartete.

„Wir bekommen Zwillinge“, sagte sie zu ihrem Mann. In seinem Gesicht stand Entsetzen. „Wie nur sollen wir sie ernähren?“, fragte er. „Irgendwie werden wir es schaffen“, sagte Tsegenet.

Ihr Mann schuftete als Handlanger auf einer grossen Baustelle. Eines Morgens ging er aus dem winzigen Zimmer in einem Wellblechhaus, das der ganzen Familie als Wohnung dient, zur Arbeit. Am Abend kam er nicht zurück. Seitdem hat Tsegenet ihn nicht mehr gesehen und nichts mehr von ihm gehört.

„Sie müssen aufhören, körperlich zu arbeiten“, sagte ihr die Krankenschwester bei der Voruntersuchung in der Gesundheitsstation: „Umso mehr, weil Sie zwei Kinder erwarten.“ Tsegenet antwortete: „Wie sollte ich ohne Arbeit Miete und Essen bezahlen?“ Also ging sie weiter in die Häuser von besser gestellten Familien, um zu putzen und Tella zu brauen, Bier aus Hirse, eine anstrengende Arbeit.

Sie bekam die Zwillinge. Den Jungen nannte sie Amen, er wog zweieinhalb Kilogramm. Das Mädchen nannte sie Megdelawit, es war ein zartes Baby von nur eineinhalb Kilogramm.

Die Krankenschwester in der Gesundheitsstation, wo Tsegenet die Zwillinge zur Welt brachte, war wütend: „Sie haben weiter gearbeitet, obwohl Sie hochschwanger waren. Deshalb ist das Mädchen so klein. Es wird sterben.“ Dann schickte sie Tsegenet mit den Babys nach Hause.

Tsegenet war schwach und hatte nicht genug Milch in den Brüsten, schon gar nicht für zwei Säuglinge. Und sie war ganz auf sich allein gestellt. Tochter Megdelawit wurde immer schwächer. Sie starb an ihrem zehnten Lebenstag. Vielleicht hätte auch der Sohn keine Chance gehabt, wenn nicht Schwester

Meaza auf die geschwächte Mutter aufmerksam geworden wäre. Die Krankenschwester besucht regelmässig die Slums, um zusammen mit den lokalen Behörden die ärmsten der armen Familien zu identifizieren. Meist handelt es sich dabei um alleinerziehende Mütter mit ihren Kleinkindern, die manchmal nur eine Mahlzeit am Tag bekommen. Diese nimmt Schwester Meaza dann in das Ernährungsprogramm von *Menschen für Menschen* Schweiz auf.

Jedes Kind erhält pro Monat zehn Kilogramm Faminix, ein proteinreiches Pulver aus Weizen und Soja, dazu einen Liter Speiseöl. Neben den 80 unterstützten Kindern bekommen auch 20 unterernährte und stillende Frauen die Lebensmittel, um durch eine bessere Ernährung mehr Muttermilch zu produzieren und ihre Säuglinge besser versorgen zu können. Ausserdem erhalten die Mütter Seife, um Kinderkleider und Stoffwindeln waschen zu können.

„Die Hilfe ist ein Segen“, sagt Tsegenet. „Die Kinder und ich sind besser genährt, deshalb habe auch ich zugenommen und genug Muttermilch. Mein Sohn hat in kurzer Zeit von zweieinhalb auf vier Kilogramm zugelegt.“

#### TROTZ ARMUT GESUND ESSEN

Einmal in der Woche werden alle bedürftigen Mütter und Kinder zu einem Mittagessen geladen. Vor der Speisung wiegt Schwester Meaza die Kinder und hält eine Schulung ab. „Es geht um Hygiene und Gesundheit, vor allem aber um gesunde Ernährung: Wie können die Mütter trotz ihrer Armut den Kindern ein möglichst gesundes Essen bieten?“, erklärt die Krankenschwester. „Beispielsweise, indem wir ihnen sagen, dass sie nicht nur eine Getreidesorte nutzen, sondern mehrere und sie mit Hülsenfrüchten ergänzen sollen.“ Mutter Tsegenet kauft mittlerweile nicht mehr wie früher nur Weizen ein. „Den Brei und das Brot für die Kinder mache ich nun aus acht verschiedenen Körnern“, sagt sie und lächelt.

Dass Tsegenet trotz aller Schicksalsschläge und Sorgen um die Kinder nicht den Mut verliert, ist erstaunlich. „Das Leben ist hart, wir Frauen müssen stark sein“, erklärt sie. Besonders, wenn es die Männer nicht sind: Wie fühlt es sich an, derart im Stich gelassen zu werden? „Mein Mann und ich zogen unsere Kinder gemeinsam in Liebe auf, bis zu dem Tag, da er abhaute. Ich kann ihn in gewisser Weise verstehen, aber trotzdem bin ich sehr frustriert und wütend.“

Was, wenn er morgen vor der Tür stünde, könnte sie ihm verzeihen? „Eine grosse Frage“, sagt Tsegenet. „Er ist der Vater meiner Kinder! Wenn er zurückkäme und wieder für seine Kinder sorgen wollte, würde ich mich nicht verweigern. Auch wenn ich seinetwegen viel durchmachen musste.“

## WARUM WIR HELFEN

Die ärmsten Mütter in Addis Abeba sind meist alleinerziehend. Sie arbeiten als Wäscherinnen oder betteln vor Kirchen. Weil ihre Kinder zu wenig und keine ausgewogene Nahrung erhalten, ist ihr Immunsystem geschwächt. Wenn sie krank werden, fehlt ihnen der Appetit. So magern die schwächsten Kinder weiter ab – das kann schnell lebensbedrohlich werden, gerade für die Kleinsten unter drei Jahren.

#### AKTIVITÄTEN:

- *Menschen für Menschen* Schweiz versorgt deshalb die Mütter der bedürftigsten Kinder mit einer proteinreichen Zusatznahrung aus Getreide und Soja und mit Speiseöl.
- Einmal in der Woche gibt es ausserdem ein Gemeinschaftsessen für die Kinder. Bei dieser Gelegenheit werden sie gemessen und gewogen.
- Gleichzeitig bekommen die Mütter Unterricht, wie sie auch mit wenig Geld ihre Kinder langfristig möglichst ausgewogen ernähren können – etwa, indem sie nicht nur Weizen kochen, sondern auch zusätzlich proteinreiche Hülsenfrüchte.

#### KOSTEN:

- 25 Schweizer Franken pro Kind und Monat

Aller Fleiss reichte nicht:  
Abereshs Kinder hungerten.  
Doch jetzt schaut sie besseren  
Tagen entgegen.

# Ausweg aus der Armutsfalle

Obwohl Bäuerin Aberesh und ihr Mann hart arbeiten, hatte ihre Familie bislang keine Chance, aus ihrem Leben in Mangel und Hunger auszubrechen. Ihr Feld ist klein und das Saatgut erhielten sie nur zu empörenden Wucher-Bedingungen. Erst durch die Hilfe von *Menschen für Menschen* Schweiz kann sich die Familie jetzt aus der Armutsfalle befreien.

**EIN ABSURDES GEDANKENSPIEL:** Ein Schweizer Bauer geht zu seiner Bank, er braucht einen Kredit für Saatgut. Der Banker sagt: „Kein Problem, aber als Zins verlangen wir die Hälfte Ihrer Ernte!“ In der Schweiz wäre dieses Geldgeschäft illegal und unvorstellbar, doch in Äthiopien ist es bittere Realität – ausgerechnet für die ärmsten Familien. Gerade die Menschen, die am meisten ums Überleben kämpfen, müssen auf empörenden Wucher eingehen.

Aberesh Gemedo, 35, ist Bäuerin im Dorf Gungua Badia im Distrikt Abaya im Süden des Landes. Mit ihrem Mann Zelalem hat sie drei Söhne und zwei Töchter. Sieben Menschen müssen von der Ernte eines Ackers leben, der deutlich kleiner ist als ein Fussballfeld. Die Familie ernährt sich von Süsskartoffeln, Zuckerrüben, aber hauptsächlich von Mais. Bisher gab es nie genug, obwohl die Familie das Essen streng rationierte: An den meisten Tagen im Jahr fiel eine Mahlzeit aus. Oft bettelte Amanuel, 10, der Jüngste, um Essen. „Es ist schrecklich, wenn dein eigenes Kind um Essen fleht“, sagt Aberesh. „Manchmal ging ich aus dem Haus ins Feld und versteckte mich dort regelrecht, weil sein Klagen so schmerzte und ich es nicht ertragen konnte.“

Natürlich liess sich die Mutter oft erweichen und gab den Kindern dann doch etwas, wenn sie nach Essen verlangten und verzichtete dafür selbst. Bis zur nächsten Aussaat war aller Mais schon lange aufgebraucht – und kein Rappen im Haus, um Saatgut zu kaufen.

Mit einem kleinen Bankkredit wäre ihr aus dieser misslichen Lage geholfen. Die Banken, die es nur in den Städten gibt, geben Hungerleidern keine Chance. Aberesh und ihr Mann besitzen eine Hütte aus Lehm, ein paar Werkzeuge und die Kleider, die sie am Leib tragen – Sicherheiten können sie keine bieten.

Deshalb kann die Familie nur bei wohlhabenden Bauern und Händlern im Dorf Naturalien leihen: Sie bekommt von dem Gläubiger die Mais-Saaten gestellt, die sie auf ihrem Feld ausbringt. Im Gegenzug muss Abereshs Familie einige Monate später die Hälfte der Ernte abgeben. Gewöhnlich erntet sie auf dem Feld 700 Kilogramm Mais – von dem 350 Kilogramm bei dem gängigen Geschäft direkt an den Gläubiger gehen.

## ZU WENIG VORRAT

Auf dem lokalen Markt hat die abgegebene Menge einen Wert von umgerechnet rund 100 Franken. Das ist sehr viel Geld in der abgelegenen Region, in der ein Arbeiter als Tagelohn einen bis zwei Franken erhält. Vor allem aber hatte die Familie durch die Wucher-Abgabe immer zu wenig Vorräte und musste deshalb im Laufe des Jahres hungern.

*Menschen für Menschen* Schweiz hat Abereshs Familie und Hunderte ebenso armer Familien im Distrikt Abaya nun aus dieser Schulden- und Armutsfalle befreit: Über eine Bauernkooperative erhielt sie von der Schweizer Stif-





Aberesh mit Ehemann und Sohn Amanuel vor ihrer Rundhütte: „Künftig werden wir nicht mehr hungern.“

tung finanzierte verbesserte Mais-Saaten, Kunstdünger und Bohnen-Setzlinge.

Gerade in Entwicklungsländern sind Bohnen und andere Hülsenfrüchte ein wichtiger Eiweiss-Lieferant gegen Mangelernährung. Ausserdem können Mais und Bohnen gemeinsam angepflanzt werden: Die Bauern produzieren auf gleicher Fläche grössere Ernten. Die Bohnen bewahren den Boden vor Auslaugung, weil sie dafür sorgen, dass Stickstoff aus der Luft im Boden angereichert wird. Dadurch wächst auch der Mais besser, und die Bauern müssen nicht so viel Dünger einsetzen. Die früher reifen Bohnen vermeiden Nahrungsmangel in den Familien, bis auch der Mais geerntet werden kann.

Durch das verbesserte Saatgut und den Düngereinsatz kann Abereshs Familie eine viel reichere Ernte erwarten – nämlich rund eine Tonne Mais. „Das Beste aber ist, dass

wir nicht mehr die Hälfte davon an einen Gläubiger abgeben müssen“, freut sich die Bäuerin.

*Menschen für Menschen Schweiz* versteht die Hilfe nicht als Almosen, sondern als Anschlag einer besseren Existenz. Die Bauern müssen den Wert von Saatgut und Dünger zu einem vergleichsweise niedrigen Zins von sechs Prozent im Jahr zurückzahlen. Das Geld geht an die Bauernkooperative, die Rückzahlungen ermöglichen neue Kredite an weitere bedürftige Bauern: So ziehen die positiven Wirkungen immer weitere Kreise. Bewusst werden die Frauen in den Familien als Empfängerinnen der Hilfen ausgewählt, um ein Zeichen gegen ihre traditionelle Benachteiligung zu setzen.

Durch die grössere Ernte mache es vergleichbar wenig Mühe, die Schulden für die erhaltenen Mittel an die Kooperative zurückzuzahlen, sagt Aberesh. „Einen Teil der

Ernte können wir sogar verkaufen, um damit Kleider und Schuhe für die Kinder zu kaufen. Und vielleicht reicht es schon nach der ersten Ernte auch noch für den Kauf einer Ziege.“ Am allerwichtigsten sei aber die Befreiung aus den Wucher-Abgaben, betont Aberesh: „Ich fühle mich jetzt frei und glücklich.“

#### IMPRESSUM

**Stiftung Menschen für Menschen Schweiz** | Karlheinz Böhm's Äthiopienhilfe  
 Stockerstrasse 10, CH-8002 Zürich | Tel. +41 (0)43 499 10 60 | Fax +41 (0)43 499 10 61 | info@mfm-schweiz.ch  
[www.menschenfuermenschen.ch](http://www.menschenfuermenschen.ch)  
 Postkonto: 90-700 000-4 | IBAN-Code: CH97 0900 0000 9070 0000 4 | BIC: POFICHBEXXX

**Verantwortlich:** Josefine Kamm, Kelsang Kone | **Redaktion:** Bernd Hauser, Michael Kesselring  
**Grafisches Konzept, Layout:** Bohm & Nonnen, Darmstadt | **Druck:** Schmid-Fehr AG, Goldach  
**Fotos:** Bernd Hauser, Michael Kesselring, Uli Reinhardt, *Menschen für Menschen* | **Titelbild:** Michael Kesselring  
 Erscheint 4- bis 5-mal jährlich | Jahresabo CHF 5.00 im Gönnnerbeitrag inbegriffen

## WARUM WIR HELFEN

Zu viele Kinder, zu kleine Felder: Obwohl die Landschaft grün und üppig erscheint, hat eine durchschnittliche Familie in den Distrikten Abaya und Gelana die Hälfte des Jahres nicht genug Nahrung zur Verfügung. Die Bauern brauchen Impulse und neues Wissen, um nachhaltiger zu wirtschaften und eine menschenwürdige Existenz in ihrer Heimat aufbauen zu können.

#### AKTIVITÄTEN:

- Wir fördern die landwirtschaftliche Produktion mit verbessertem Saatgut und Schulungen.
- Wir befreien die armen Familien mit Hilfen auf Kreditbasis aus Wucher-Verhältnissen.
- Wir schaffen Einkommensmöglichkeiten und stärken Vermarktungs-kooperativen.
- Überbevölkerung ist eine wesentliche Ursache der Not. Deshalb klären wir über Familienplanung auf.



Menschen  
für  
Menschen

Karlheinz Böhm's Äthiopienhilfe  
Switzerland 

## MEIN TAG

**Seneb Belete**

25, arbeitet als Armutsprostituierte  
in der Stadt Shewarobit, um ihren Sohn  
Biruk, 7, zu versorgen.

# „Ich habe Angst vor Aids“

Ich bin schon als 15-Jährige aus meinem Dorf weggelaufen, weil mich meine Eltern verheiratet hatten mit einem Mann, den ich nicht mochte. In der Stadt Shewarobit fand ich einen Freund, ich wurde von ihm schwanger. Doch er verliess mich, als mein Sohn ein- und halb Jahre alt war. Ich fand Unterschlupf bei Prostituierten. Meine Eltern hatte mich nie eine Schule besuchen lassen, also fand ich in der Stadt keine Arbeit. Ich hatte Schulden und ich wollte meinen Freundinnen nicht zur Last fallen. Also habe ich selbst angefangen, im Sexgeschäft zu arbeiten, um meinen Sohn zu ernähren.

Ich habe Angst vor Aids, deshalb schlafe ich nur mit Männern, die ich kenne und bei denen ich sicher bin, dass sie ein Kondom benutzen. Deshalb habe ich nicht so viele Kunden und komme nur schlecht über die Runden. Zum Glück ist dieses Leben bald vorbei: Ich soll einen Job in einem der neuen WASH-Cafés bekommen!

Die WASH-Cafés, die Menschen für Menschen Schweiz erbaut, sind ein Segen für die Stadt Shewarobit. WASH steht für „Wasser, Sanitäranlagen und Hygiene“. In der Stadt gibt es keine Sanitärversorgung. In den Cafés können die Besucher nicht nur essen und trinken, sondern gegen eine kleine Gebühr auch Toiletten und Duschen benutzen. Dort finden besonders arme Frauen, darunter viele ehemalige Prostituierte, einen neuen Arbeitsplatz. Zwei Cafés sind noch im Bau, zwei Cafés haben den Betrieb aufgenommen. Besuchen Sie eines der WASH-Cafés – in unserer Fotogalerie im Internet:

[www.menschenfuermenschen.ch](http://www.menschenfuermenschen.ch)